



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Fritzlar

Drach, Karl Alhard von

Marburg, 1909

Schlußbetrachtung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97583)

Welch stimmungsvolles Bild mag ehemals als Totenhof mit Kreuzen, Denksteinen und Pflanzenwuchs der Platz nördlich von der Kirche mit seinem Abschluß nach Westen durch das Beinhaus und die 1842 abgebrochenen Häuser der Krämergasse, an die sich nordwärts das Rathaus mit seiner Freitreppe und den Erker-türmchen seines hölzernen Oberbaues (s. Taf. 157), sowie die Stiftspfarre anschloß, während ostwärts der „grüne Hof“ und andere Kurien ihm anlagen, gewährt haben! Jetzt ist er kahl; man hat westwärts freien Ausblick auf einen öden Kiesplatz, den „oberen Friedhof“, und die alten Kurien um ihn sind zum Teil erst in neuester Zeit verschwunden. Falckenheiner schreibt (II, S. 51): „Als der Begräbnisplatz auf dem Friedhofe zu enge für die große Gemeinde wurde, legte man, spätestens vor 1530 den neuen, jetzt allgemein gebrauchten Todtenhof vor dem Werkelthore im Stadtgraben an, ohne jedoch vorerst das Begraben auf dem Friedhofe ganz einzustellen, welches vielmehr bis 1730 fortgesetzt worden ist.“ Er sagt dann weiter: „Bei der Umwandlung des oberen Friedhofs in einen Paradeplatz (vor 1806) wurde . . . auch die Parthie am nördlichen Kirchthurme so bedeutend erhöht, daß die Sockel dieses jetzt 7 Fuß unter der Erde liegt. Die alten hier gelegenen Grabsteine waren schon früher auf den Todtenhof geschafft worden, wo sie leider zur Belegung des Pfades verwandt und dadurch in den Inschriften abgetreten worden sind.“ Selbstverständlich ist es, daß die Steine jetzt noch mehr beschädigt sind; es läßt sich aber doch unschwer erkennen, daß die meisten dem 17. und 18. Jahrhundert angehören, ganz gewöhnliche Handwerksarbeiten sind, deren Unter-gang der Inschriften wegen von Lokalhistorikern nicht leicht verschmerzt werden kann.

Schlußbetrachtung.

Nach der nun abgeschlossenen eingehenden Beschreibung der St. Peterskirche und den dabei über die Entstehungszeit einzelner Teile, sowie über die späteren Anbauten gegebenen Mitteilungen erübrigt es noch, mit wenigen Worten ihrer Gesamterscheinung zu gedenken und ihre Bedeutung als Monumentalbau vom kunstwissenschaftlichen Gesichtspunkte zu würdigen.

Mit den Kapellen und sonstigen Anhängseln bildet der Fritzlarer Dom trotz der im Laufe der Zeit erlittenen Einbußen noch immer eine recht ansehnliche Baugruppe von harmonischer und höchst malerischer Wirkung, sowohl was das Äußere betrifft, als auch im Innern. Er erscheint heute als etwas historisch Gewordenes und steht, wie die Dinge jetzt liegen, als ein abgeschlossenes Kunstdenkmal vor uns, welches — und dies muß bei der noch nicht völlig abgewendeten Gefahr einer rücksichtslosen Restaurierung auch hier nachdrücklich betont werden — der Nachwelt als eine monumentale Urkunde unverfälscht überliefert zu werden verdient. Nicht vollendete Durchführung eines einheitlichen Planes verleiht dem Bauwerk seinen hohen Wert, sondern das daran sich offenbarende Verständnis, mit welchem spätere Meister es verstanden haben, dem Vorhandenen eigene, den verschiedensten Stilarten angehörende Neuschöpfungen anzugliedern. Außen und innen finden sich solche, größere und kleinere, zum Teil selbständige Kunstwerke, zum Teil nur Flickarbeit am alten Bestand; aufs engste mit den Schicksalen des Samtbaues verknüpft, erzählen sie dem verständnis-vollen Beschauer gar manches von der Geschichte der altehrwürdigen, durch Bonifatius als „ecclesia post metropolin prima“ im Herzen von Deutschland gegründeten Kirche und dem zugehörigen Stift.

Tafel 31 Auf der Ostseite stellt die Apsis des zweitältesten Baues, aufgehöhht mit der noch dem 12. Jahrhundert angehörenden Schatzkammer und später nochmals durch den für die Bauart der Fritzlarer Bürgerhäuser charakteristischen Fachwerkbau von 1560, sich mit dem im Anfang des 13. Jahrhunderts erneuten und durch die an gleichzeitige Wormser Bauten erinnernde Zwerggalerie belebten Hauptchor trotz aller stilistischen Ver-schiedenheiten und unbeeinträchtigt durch das im 15. Jahrhundert eingesetzte große Mittelfenster zu einem Tafel 27 unvergleichlich malerischen Architekturbild zusammen, während die Westseite, mit der als selbständige Vorlage kenntlichen Halle an die Zerstörung von Stadt und Stift im Jahre 1234 erinnernd, so einheitlich in die Er-scheinung tritt, daß es erst einer genaueren Untersuchung bedarf, um die verschiedenen Bauperioden zu er-kennen, von denen die letzte, durch den Einsturz des südlichen hohen Turmhelms veranlaßt, leider die in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgeführte gleichförmige Neubedachung beider Türme zur Folge hatte.

Die Nordseite bietet selbst für ein weniger geübtes Auge sofort merkbare Stilverschiedenheit der einzelnen Teile, sie zeigt aber dabei, wenn man von dem verstümmelten Vierungsturm absieht, eine wohltuende Eurhythmie. Tafel 29

Auch im Inneren machen wir ähnliche Beobachtungen; wie malerisch ist die farblos öde Perspektive des Mittelschiffs durch die barocke Kanzel, das gotische Sakramentshaus und die kulissenartig hervortretenden Altäre unterbrochen und mit dem mächtigen Hauptaltar im Osten abgeschlossen! Reizvoll waren durch den Anbau der südlichen gotischen Seitenschiffe schon die diagonalen Durchblicke aus den Ecken geworden, aber erst durch die Aufstellung von Altären an den Arkadenpfeilern und von Beichtstühlen zwischen den breiten Maßwerkfenstern der Südwand wurden diese Bilder wechselvoller ausgestaltet. Wenn auch manches, wie die reiche Lettneranlage von 1507, infolge von Neuerungen in Trümmer ging, so ist doch anzuerkennen, daß der Ersatz des alten meist zur Verschönerung des Kircheninnern beigetragen hat und ebenfalls unbedingter Anerkennung wert ist. Tafel 43
Tafel 48
Tafel 49
Tafel 50

Unsere Voraussetzung, daß die mit den im Laufe der Jahrhunderte erfolgten Änderungen und Ergänzungen betrauten Meister sich der Wirkung ihrer Arbeiten in bezug auf das Vorhandene bewußt gewesen seien, zieht die andere nach sich, daß auch die Auftraggeber und das Publikum diese verstanden und gewürdigt haben müssen. Für beides lassen sich schriftliche Beweise aus der Literatur, soweit sie von uns durchforscht werden konnte, nicht beibringen; es wird sie auch nicht geben, denn dahin zielende Gefühlsäußerungen lagen den Scribenten früherer Zeiten fern. Wenn zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein so vielseitiger Mann wie Wilhelm Dilich in seiner Hessischen Chronica von der St. Elisabethkirche zu Marburg nichts zu berichten weiß, als: *Ïst ein predhtig vnnnd schön werk von gehawenen steinen auffgeführt, mit bley gedeckt vnd zweyen schönen vnnnd hohen thürmen gezieret,*¹ und in der 50 Jahre später erschienenen Topographia Hassiae von Merian in der Beschreibung des ohnweit von Fritzlar gelegenen Klosters Breitenau auch nur gesagt ist: *es hat eine alte vberauß hohe von Quaderstücken auffgeführte Kirche,*² so müssen wir schon ein besonderes Lob der Fritzlarer St. Peterskirche darin finden, daß dieselbe 1568 im *Theatrum urbium* von Braun und Hogenberg als *Ecclesia ad modum magnifica* bezeichnet ist. Merian schweigt von der Kirche und erwähnt von Gebäuden in Fritzlar nur die jetzt gänzlich verschwundene Burg, deren Lage man heute mit Sicherheit nicht mehr anzu- geben vermag. Dies wird auch später nicht anders; denn obschon, wie der hessische Historiograph Johann-Just Winkelmann im Jahre 1697 meldet, über die lange hohe und breite steinerne Brücke des Ederstroms die vornehmste Landstraße von Cassel nach Frankfurt und wiederum zurück gehet,³ fanden wir doch in keinem Reisehandbuch des achtzehnten Jahrhunderts eine Erwähnung der Stiftskirche. Erst das nach den Freiheitskriegen erwachte Interesse für deutsche Geschichte und alte deutsche Kunst führte dazu, daß auch Fritzlar und seine Kirche bei Geschichtsforschern und Kunstgelehrten Beachtung fand.

Gleichzeitig mit der von dem kurhessischen Archivar Falckenheiner in seiner Geschichte von Stadt und Stift Fritzlar gegebenen Beschreibung wurde die Stiftskirche von Franz Kugler in dem 1842 erschienenen Handbuch der Kunstgeschichte bei der Besprechung von Monumenten aus dem Schluß der romanischen Kunstperiode zum erstenmal in einem fachwissenschaftlichen Werke erwähnt.⁴ Es geschah mit folgenden Worten: „Als eins der früheren unter diesen Bauwerken und gewiß noch dem zwölften Jahrhundert angehörig, ist die Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar in Hessen zu nennen. Die noch schweren Formen und Gliederungen ihres Inneren deuten darauf hin, obgleich das Äußere schon in klarer, selbst zierlicher Weise durchgebildet ist.“ Genauere auf Autopsie beruhende Nachrichten und Beobachtungen gab Kugler später in den Kleinen Schriften zur Kunstgeschichte (Bd. II, S. 158), nachdem bereits 1845 architektonische Aufnahmen von der Vorhalle und dem Chorhaupt des Fritzlarer Domes in der Fortsetzung von Dr. Georg Möllers Denkmälern der deutschen Baukunst erschienen waren.⁵ Schnaase hat um dieselbe Zeit in Bd. III seiner Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter auf S. 443 zuerst eingehendere Mitteilungen

¹ a. S. 100 der Ausgabe von 1606.

² a. S. 44 des 1655 erschienenen Anhangs unter Melsungen.

³ a. S. 236b.

⁴ a. S. 475.

⁵ Dieselben sind von uns bereits erwähnt a. S. 29 in Anm. 8.

über die architektonische Durchbildung der inneren und äußeren Gliederungen unserer Stiftskirche gebracht und ihre Verwandtschaft mit anderen Bauten festzustellen versucht, sowie der Vorhalle besondere Berücksichtigung angedeihen lassen, alles jedoch nur in gedrängter Darstellung; er hat aber damit doch wohl die Anregung gegeben zu der erst ungefähr 20 Jahre später erschienenen, von uns auf S. 25 gebührend gewürdigten Monographie von F. Hofmann und H. von Dehn-Rotfelser. Aus dieser haben E. Förster und H. Otte die in dem 1867 erschienenen Bd. XI der Denkmale deutscher Baukunst etc., bzw. der aus 1874 stammenden Geschichte der deutschen Baukunst, Beschreibungen der Stiftskirche St. Petri zu Fritzlar zusammengestellt.

Kritik an den erwähnten Veröffentlichungen über die Stiftskirche zu üben, ist nicht Aufgabe des Inventars, ebensowenig genauester Verfolg durch die Fachliteratur,¹ es soll vielmehr mit seinen Aufnahmen und zahlreichen Abbildungen neues Interesse für die Kirche erwecken und den Kunstgelehrten die Möglichkeit bieten, durch Vergleichung mit anderen Denkmälern die noch in mancher Beziehung dunkle Geschichte des Baues weiter aufzuhellen.

Der Kirchenschatz.

Wie bereits auf Seite 41 mitgeteilt worden ist, dient ein in die Ecke zwischen Haupt- und Nordchor der Stiftskirche eingebauter, feuer- und diebssicherer Raum jetzt als „Schatzkammer“; hinter festen Türen birgt er die noch erhalten gebliebenen, meist künstlerisch und zum Teil auch materiell äußerst wertvollen Stücke vom Kirchengerät, welches im Lauf der Jahrhunderte eigens für die St. Petri-Stiftskirche angefertigt und beschafft worden ist, um bei den prunkvollen Gottesdiensten des Kapitels gebraucht zu werden. Wenn auch das angebliche „vaticinium Sti. Bonifatii“ betreffs der Bewahrung der Kirche vor Feuerschaden sich nur insoweit bewahrheitet hat, daß der jetzige über sechs Jahrhunderte stehende Bau von einem verheerenden Brand nicht betroffen worden ist, so ist es diesem glücklichen Umstand mit zu verdanken, daß dem Dom zu Fritzlar auch ein ausnahmsweise reicher Bestand von heiligen Gefäßen, Reliquienbehältern, Leuchtern und anderem aus der ältesten Zeit als Kirchenschatz bis heute erhalten blieb. Es ist ein großes und in unserm Inventar besonders anzuerkennendes Verdienst des am 3. Mai 1899 zu Fritzlar verstorbenen Landdechanten und Dompfarrers W. Kreisler, daß er zu einer Zeit, in welcher Sinn und Verständnis für vaterländische Kunst und heimisches Altertum wenig verbreitet war, und vieles, was heute von uns mit Bewunderung und Stolz angestaunt wird, als veralteter Trödel verschleudert, ins Ausland verkauft oder vernichtet worden ist, manche außer Gebrauch gesetzte und vernachlässigt in Ecken und Winkeln herumliegende Stücke wieder zu Ehren gebracht² und dem „Fritzlarer Domschatz“ die gebührende Beachtung in den Kreisen der Kunstverständigen und auch des größeren Publikums verschafft zu haben.³

Namentlich sind es seltene Werke der Edelschmiedekunst, die hier vereinigt unsere Bewunderung erregen, aber auch das wenige, was von Paramenten und Büchern sich vorfindet, zeugt von dem Kunstsinne der Kapitularen im 15. Jahrhundert und von dem ehemaligen Reichtum des Stifts.

¹ Wir erwähnen nur die 1886 von Knackfuß in seiner Geschichte der deutschen Kunst (Bd. I, S. 197) ausgesprochenen Gedanken über Eigentümlichkeiten des Gebäudes bezüglich der Konstruktion und der ästhetischen Wirkung, sowie, daß 1887 in dem gleichbetitelten Buch von Dohme die Stiftskirche S. 139 mit acht Zeilen abgetan ist.

² Da sämtliche alte Stücke aufgeputzt, vervollständigt und neu vergoldet sind, wird es nicht nötig sein, bei jedem einzelnen hierauf bezügliche Bemerkungen zu machen, es sind nur, wo es unumgänglich nötig erschien, entsprechende Angaben beigelegt worden.

³ Dies geschah hauptsächlich durch das Erscheinen der Hauptstücke auf der 1880 in Düsseldorf veranstalteten Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer, wo dieselben (bis dahin ganz unbekannt) großes Aufsehen erregten, und 1884 durch die Hingabe fast des ganzen Schatzes in die Hessische Landesausstellung kunstgewerblicher Altertümer zu Kassel. In der Zwischenzeit waren einige besonders interessante Sachen längere Zeit im Erzbischöflichen Museum zu Köln und zuletzt war auf der kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf im Jahre 1902 wieder der größte Teil zu sehen. Dies ermöglichte es, die einschlägigen Stücke einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterwerfen, deren Resultate in dem Prachtwerke